

ORSOLYA KARSAY (Budapest)

Der Fall des Reiches oder Wartend auf die Barbaren

Ein Kritiker hat Kavaphis vorgeworfen, daß seine Gedichte Sokel seien, denen aber die Statuen fehlen. Erst um Jahrzehnte später hat der Dichter-Kollege, Iorgos Sepheris erkannt, daß die ironische Bemerkung auf ein wesentliches Merkmal der Kavaphisschen Dichtung hinweist. Das Fehlen, d.h. die Abwesenheit erzeugt bei Kavaphis die dramatische Spannung, da das Schicksal in seinen Gedichten unausgesprochen bleibt. Der Fall, die Katastrophe oder der Zusammenbruch, die auf die handelnden Personen warten, werden im Text des Gedichtes nicht erwähnt. Der Dichter erzählt weder das Ende noch den Anfang der Geschichte; die ironischen, tragikomischen oder grotesken Szenen werden in medias res exponiert und rasch erlöscht.

„Die Katastrophe ist die Statue, die fehlt“ – stellt Sepheris fest, und man könnte hinzufügen, daß sie trotzdem anwesend ist, da der Leser den Ablauf der Ereignisse kennt und ihre Erfüllung erwartet, wobei er auf ähnliche Weise die Katharsis erlebt, wie der Zuschauer einer antiken Tragödie.

Die Ironie des im Titel angeführten Gedichtes, Περιμένοντας τους βαρβάρους, Wartend auf die Barbaren, das im Jahre 1964, als die ungarische Übersetzung zum ersten Male erschien, als eine Revelation gewirkt hat, kann man folgendermaßen erfassen. Obwohl diesmal die Katastrophe ausfällt, der Zusammenbruch jedoch zustande kommt, da er längst zustande gekommen ist. Das Tragikomische verbirgt sich nicht in der drohenden, unbekanntem Zukunft, sondern in der verkannten Vergangenheit, d.h. in der irrtümlichen Bestimmung des eigenen Zustandsbewußtseins.

Das Gedicht handelt nicht vom Fall des byzantinischen Reiches. Die Situation und die Terminologie beziehen sich eher auf eine spätantike Stadt, vielleicht auf Rom schlechthin. Die Römer, die auf die nicht existierenden Barbaren warten und die Byzantiner, die auf die allzusehr existierenden Barbaren warten, haben miteinander das eine gemein, daß beide ihre Vergangenheit und Gegenwart verkannt haben. Sowohl der römische Kaiser, der sich auf der Bastei mit den Symbolen seiner ehemaligen Macht hinsetzt, als auch der letzte Verteidiger der Polis, Konstantinos Palaiologos XI., sollten ihre Vergangenheit erkennen, und ihre eigene Gegenwart wahrhaben. Der Fall Roms war bereits eine vollendete Tatsache und auch Byzanz ist nicht 1453 gefallen, sondern viel früher. Es ist ein Gemeinplatz in der Geschichtsschreibung, daß der Fall des byzantinischen Reiches dem vierten Kreuzzug zuzuschreiben ist, und die Osmanli-Türken dem byzantinischen Mini-Staat bloß den Gnadenstoß versetzt haben.

Byzanz ist aber nicht vollständig gefallen, das Reich hat in gewissen Formationen sich selbst überlebt, und wie darauf Iorga hinwies, es blieb auch nach Byzanz – Byzanz.



Nach dem Fall der Polis ist von den beiden Grundprinzipien des byzantinischen Reiches, von Staat und Kirche, bloß die Kirche übriggeblieben. Die Byzantiner haben auf die Barbaren gewartet, da ihr Zustandsbewußtsein die Möglichkeiten ihres Glaubens für besser erkannt hat, als die ihres Staates. Während der Jahrzehnte der Lateinerherrschaft hatten die Byzantiner schlechte Erfahrungen mit der zwangsmäßigen Missionstätigkeit der römischen Kirche, während die Orthodoxie auf türkischen Territorien eine relative Toleranz fand, was auch der oft zitierte Spruch erfaßt: „es soll eher der Turban der Türken als die Tiara der Lateiner die Stadt beherrschen.“ In einer parallelen Situation der ungarischen Geschichte entstand ein ähnlicher Gedanke: „Die Türken haben nur unser Leib gefangen, die Deutschen aber auch unsere Seele.“

Die Wahl zwischen Lateinern und Türken bedeutete für die Byzantiner eine Wahl zwischen Staat und Kirche. Die Alternative war die folgende: entweder verlieren sie den Glauben zugunsten des Staates, oder sie verlieren den Staat zugunsten des Glaubens.

Gab es jedoch tatsächlich diese Alternative? Bedeutete es eine Alternative, eher auf die Barbaren zu warten als auf die Hilfe der Lateiner? War eine militärische Hilfe seitens der Lateiner zu erwarten? War eine Unionsbekenntnis seitens der Byzantiner zu erwarten?

Die Alternative ist aber scheinbar gewesen. Die Existenz des Staates war seit 1204 illusorisch und ebenso illusorisch war der Gedanke, die Orthodoxie zu verleugnen. Ohne Alternativen gab es keinen anderen Ausweg, als das Warten auf die Barbaren.

Über ethische Normen von Alternativen hat Kavafis ein Gedicht verfaßt, welches – laut Sopheris – unter den heutigen griechischen Lesern als das beliebteste Werk des Kavafischen Oeuvre gilt. Der Titel wurde von Dante geborgt: „Che fece...il gran rifiuto.“

In Paraphrase:

Es gibt welche, für die der Tag kommt,
wenn entweder das große Nein oder das große Ja ausgesprochen werden soll.
Und wenn einer bereit ist, das Ja auszusprechen,
kann er ruhig und ehrlich weitergehen.
Auch der Leugner hat es nicht bereut.
Wenn er nochmals gefragt wird, wird er nochmals Nein sagen.
Jedoch wird ihm dieses Nein – das gerechte Nein –
ein Leben lang keine Ruhe lassen.

Wenn es eine Alternative gegeben hätte, wäre es (moralisch betrachtet) gerecht, logisch, verständlich und verzeihlich gewesen, hätten die Byzantiner ihren Glauben verleugnet. Um ein gutes Beispiel zu zeigen, hat als erster der Kaiser das große Nein ausgesprochen und einen Unionsgottesdienst am Vorabend des letzten Tages gehalten. Danach aber – da es keine andere Wahl gab – ist er tapfer in den Tod gegangen.

Die Überlebenden haben gut kalkuliert, als sie auf die Barbaren gewartet haben. Sie haben nicht nur ihren Glauben, sondern wesentliche Elemente ihrer Kultur und sogar gewisse Elemente ihres Staatswesens gerettet. Die höchste Garantie des Glaubens, der Patriarch von Konstantinopel, konnte seine Residenz in Istanbul bewahren. Er hat über eine zunehmende politische Macht verfügt, da er von den Türken als kirchlicher *und* ethnischer Vertreter aller Orthodoxen behandelt wurde, abgesehen von ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Dadurch wurde die Kontrolle für den Sultan viel einfacher, da der Patriarch – zugleich Ethnarch – für alle Gläubiger verantwortlich war.

Das Patriarchat von Konstantinopel wurde langsam die Kopie und der Stellvertreter des ehemaligen byzantinischen Staates im Rahmen eines Reiches, das sein Territorium, seine Administration und seine Hofetikett von Byzanz geerbt hat. Die teils neobyzantinische, teils mohamedanische türkische Monarchie wurde – paradoxerweise – der Hüter der Überlieferung des byzantinischen Reiches. Allgemein bekannt ist, daß Griechen oft den Titel des Großvezirs erhalten, und Sprossen der alten byzantinischen Adelsfamilien, die Fanarioten, regelmäßig hohe Zivilbeamten wurden. Durch ihre Handelstätigkeit haben die Fanarioten eine wichtige Rolle in der Bewahrung und Verbreitung der byzantinischen kulturellen Tradition auf der Balkan- Halbinsel gespielt. Viel wichtiger ist aber ihre Teilnahme an der Entstehung des modernen Griechenlands. Der neugriechische Nationalstaat, der ethnisch wahrscheinlich mit dem Griechentum der Palaiologen-Zeit zusammenhängt, ist der direkte Nachfolger, Erbe und Fortsetzer von allem, was aus dem byzantinischen Leben nach dem Fall der Polis aufbewahrt worden ist. Im Vergleich dazu führen die anderen südost-europäischen Staaten, die parallel mit ihm selbstständig geworden sind, lediglich die Seitenlinie der byzantinischen Institutionen, Kirche und Kultur fort.

Die Reichsidee jedoch konnte allein die heilige Rus in die Realität umsetzen, obwohl der Gedanke selbst auch in Griechenland weiterlebte. Das war die große Idee, ἡ μεγάλη Ἰδέα, der Gedanke der Auferstehung des byzantinischen Reiches, das zugleich mit dem Fall von Byzanz entstand und sogar im 20. Jahrhundert lebensfähig war. Im Laufe der Neuzeit wurde zweimal der heilige Krieg für die Zurückeroberung von Byzanz angekündigt, zuerst von den slawofilen Russen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dann von den Griechen selbst am Ende des ersten Weltkrieges.

Dem Krimkrieg und der Orientfrage, wobei die Russen auf die Griechen und auf die Orthodoxie des Balkans als auf Naturverbündeten gerechnet haben, haben die Großmächte ein Ende gesetzt. Die Griechen haben auf niemanden gerechnet, als sie die selbstmörderische Unternehmung angefangen haben, die griechischen Territorien der kleinasiatischen Küste zurückzuerobern und den ewigen Ruhm von Byzanz zu restaurieren. Das Ergebnis war die Kleinasiatische Katastrophe, wobei zusammen mit dem kleinasiatischen Griechentum auch die große Idee erlosch.

Während in der neugriechischen Volksdichtung neue Gattungen, Threnoi und Monodien die Gefangenschaft der Polis beklagten, haben darüber die Dichter der gelehrten Tradition – voll Verlegenheit – geschwiegen. Auch bei Kavaphis findet man kein Gedicht über die Halosis. Indirekt hat er jedoch das Thema behandelt, und zwar sublimiert in parabolischen Verarbeitungen berühmter Niederlagen der antiken Geschichte. Die Kleinasiatische Katastrophe erscheint ein einziges Mal in seinem Werk, nämlich in einem Grabepigramm, das an die Gefallenen des Achaischen Bundes erinnert. Wie bekannt, bedeutete die Niederlage des Achaischen Bundes das Ende der Unabhängigkeit Griechenlands im Jahre 146 v. Ch.

In Paraphrase:

Ihr tapfere, die ihr gekämpft habt und ruhmvoll verstorben seid, über Euch werden die Griechen sagen, wenn sie sich rühmen möchten: Solche Männer kann unser Volk erzeugen.

Das einzige Glied, welches das Gedicht an die Kleinasiatische Katastrophe anknüpft, ist die Entstehungszeit: 1922.

In der byzantinischen Weltanschauung waren Kategorien wie Volk und Nation nicht zu finden. Dafür aber waren universale Begriffe vorzutreffen, die vom Gott ausgehend den Kaiser und die Gesamtheit der bewohnten Welt, die Oikumene umfaßten. Die Weltgeschichte war für die Byzantiner ein einheitlicher Prozeß, in dem der Fall eines Reiches lediglich eine Übergangsperiode zu sein schien. So haben sie auch den Fall der Polis, ihr eigenes Schicksal verstanden, worauf der Terminus Halosis hinweist. Die große Idee jedoch, die sich über Jahrhunderte als Quelle positiver, erhaltender Energien erwies, hat plötzlich angefangen, als eine negative, selbstmörderische Kraft zu wirken. Die Wende kam, als sich das moderne Griechentum endgültig in die Nationaltradition eingeschlossen hat. In diesem Zusammenhang betrachtet man die Kleinasiatische Katastrophe, als ob sie ein lebendig gewordenes Gedicht von Kavaphis wäre, eine Tragikomödie in vivo über die irrtümliche Bestimmung des eigenen Zustandsbewußtseins.

Literatur

- I. Sepheris, K. P. Kavafis, T. S. Eliot, Parallelen. In: Alles voller Götter. Leipzig 1989.
N. Iorga, Byzance après Byzance. Bucarest 1971.